

Interview mit Dr. Renata Laqueur

Renata Laqueur, am 3.11.1919 in Brieg/ Niederschlesien geboren, wächst in den Niederlanden auf und wird am 15. März 1944 nach Deutschland ins KZ Bergen-Belsen deportiert und 1945 von sowjetischen Truppen befreit. Während der Zeit ihrer Lagerhaft führt Renata Laqueur heimlich Tagebuch. Nach ihrer Befreiung kehrt Renata Laqueur in die Niederlande zurück, lernt dort den ungarischen Arzt und Sprachtherapeuten Deszö A. Weiß kennen und wandert mit ihm über Kanada in die USA aus. In New York arbeitet Renata Laqueur zunächst als Sekretärin an einem Krebsforschungsinstitut, beginnt 1960 mit dem Studium der englischen und spanischen Sprache und Literatur an der New York University und wechselt später zur Vergleichenden Literaturwissenschaft. 1971 beendet sie ihre Dissertation, in der Tagebücher zum erstenmal nicht ausschließlich als Zeitdokumente und historisches Forschungsmaterial betrachtet wurden, sondern als literarische Leistungen, die dem Grauen der Konzentrationslager abgetrotzt waren und Zeugnis ablegten von dem nie versiegenden Lebenswillen und der schöpferischen Kraft der Häftlinge.

Das folgende Gespräch führte Ulrike Müller mit Dr. Renata Laqueur am 3.7.1994 in ihrer Wohnung in New York.

U. Müller: Frau Dr. Laqueur, was war der Anstoß dazu, sich mit dem Thema KZ-Tagebücher zu beschäftigen? Das ist ja auch dann wieder die ständige Konfrontation mit dem selbst-erfahrenen Schrecken und Grauen...

R. Laqueur: Der praktische Grund war, daß ich in 1969 nach einem Thema gesucht hab, um eine Dissertation zu haben in vergleichender Literatur. Und ich war sehr ambitiös: ich wollte entweder "Der Flieger in der Literatur" oder "Der Arzt in der Literatur" machen, und dann hat mein Mann gesagt: Mach das nicht. Das wird Dich den Rest Deines Lebens kosten. Das dauert zu lange. Schreib eine Dissertation über Dein Tagebuch, finde andere Tagebücher, und dann hast Du ein topic, ein Thema, was kein anderer Mensch hat. Du hast eine originelle Dissertation. So hat das angefangen!

U. Müller: aber das konfrontiert doch auch mit der eigenen Betroffenheit...

R. Laqueur: Es ist kein Zufall, daß mein Mann Psychiater war. Und er wußte, wie irgendwie das ganze Konzentrationslager - '69 ist es also 25 Jahre später - immer noch eine große Rolle spielt in meinem Leben; es bleibt irgendwie im täglichen Leben. Es bleibt in meinen nightmares, in meinen Alpträumen, bleibt es immer noch eine Präsenz.

U. Müller: Sie sind dann nach Europa gefahren und haben gesucht - wo haben Sie gesucht und wo haben Sie Tagebücher gefunden?

R. Laqueur: Ich bin erst nach Amsterdam, das ist das Büro für "war-documentation" in Amsterdam, dann in Paris. Ich hab' ein fellowship bekommen von meiner Universität, und ich war in Paris auch bei den historischen Stellen und in München beim Institut für Zeitgeschichte und Zeitgeschehen. Also drei verschiedene Teile, denn ich wollte die Dissertation in den Sprachen machen, die ich als vergleichende Literatur hatte, nämlich: holländisch, französisch, deutsch. Also keine Tagebücher, die ich nicht lesen konnte, sagen wir polnisch oder jewish oder italien oder was auch.

U. Müller: Was haben Sie in diesen Tagebüchern jetzt gesucht - was war es, wonach Sie geforscht haben?

R. Laqueur: "Ich kannte mein eigenes, und ich wußte, daß auch andere Menschen in Bergen-Belsen geschrieben haben. Was mich interessierte, war die gemeinsame Ausdruck: wie verbringt man sein Leben? Wie wehrt man sich? Was für Ausdrücke gebrauchen die Leute? Gibt es eine gemeinsame vocabulary - haben die etwas gemeinsam, sind sie verschieden, weil sie Franzosen, Deutsche, Holländer sind. Wie drücken sie aus, was nicht auszudrücken ist?"

U. Müller: Warum haben Menschen überhaupt Tagebücher geschrieben – warum haben Sie Tagebuch geschrieben? Das kann ja Befreiung sein, das kann auch Verdrängen sein des Grauens...Was sind die Motivationsstrukturen, um überhaupt im KZ so etwas anzufertigen?

R. Laqueur: Es gibt nach meiner Meinung zwei Motivationen: eine ist die wichtigste, für mich ist, sich herauszuschreiben, aus dem Dreck 'rauszuschreiben und damit Distanz zu gewinnen. Die andere ist die französische "J'accuse": Ich will anklagen, ich will Zeugnis ablegen, so daß, wenn einer es findet, wird jemand wissen, was los war! Das sind die zwei Motivationen. Es gibt keine andere. Aber nach meiner Meinung hab' ich in allen Tagebüchern, die ich gesehen hab', immer wieder gefunden, daß die Leute gesagt haben: wenn ich nicht schreiben könnte, dann wär' ich tot. Das Schreiben ist ein Lebenserhaltungsdrang. Es gab Leute, die gezeichnet haben, es gab Leute, die noch irgendwas mit ihren Händen gemacht haben. Alle Tagebücher, die ich beschreibe, waren vorher auch Schreiber. Sie waren entweder Schriftsteller, Juristen, Ärzte, wie sagt man: teacher, Lehrer - sie haben alle geschrieben.

U. Müller: Über was haben sie geschrieben - war es Naturbetrachtungen, war es Liebe Erotik, war es vielleicht sogar in einer Art Humor?

R. Laqueur: Liebe und Erotik ist dadurch beschränkt, daß die Leute einfach kein Eiweiß hatten, kein Protein. Liebe besteht nicht mehr - nur noch im Kopf, aber nicht mehr im Körper, wenn die Substanz nicht da ist. Aber das heißt, daß auch Leute über Liebe geschrieben haben in dem Sinn. "Ich möchte..." - einer der Autoren schreibt: "Ich möchte etwas Schönes, Run-des, das weiche, das seidene Haar, das Gold von Schmuck", also es bekommt eine ästhetische, wie sagt man das...Dimension, und immer wieder defense, immer wieder sich abwehren, indem man das, was da ist, wegdrückt - also da ist die Verdrängung - und immer wieder an früher denkt und an schöne Dinge denkt: dann kommt die Liebe zurück, dann kommt die Ästhetik zurück. Die Natur wird beschrieben, so, wie sie aussehen soll, aber nicht, wie sie ist, denn Natur in dem Konzentrationslager ist grün, grau, farblos. Sogar Blut wird farblos - alles wird grau und fad.

U. Müller: Sie haben gesagt, diejenigen, die geschrieben haben, das waren Lehrer, das waren Juristen, das waren Menschen, die das Schreiben gehörte zu ihnen. War Schreiben damit auch etwas, um es zu verarbeiten, dieses Grauen: ich schreibe mir etwas von der Seele, oder war es ein Hineinträumen in eine Phantasie, damit ich es überhaupt überleben kann?

R. Laqueur: Es ist beides. Einer der Tagebücher-Schreiber nennt sein Tagebuch "imagination als weapon": Phantasie als Waffe. Also, man denkt sich was aus als Waffe. In anderen Worten: man geht entweder zurück in die Vergangenheit, und wie schön und gut es war - das ist 'ne Erinnerungsverschönerung - oder man phantasiert, wie es sein könnte, hätte sein können, werden wird. also, es ist "past, present und future": es ist die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Und darüber phantasiert man, und das kommt in allen Tagebüchern vor, also das ist wieder das gemeinsame Thema. Das andere Thema, was überall wiederkommt, ist immer wieder "Warum versucht man, uns kaputt zu machen - wir werden Bestien anstatt Menschen - alles wird bestialisiert - wir haben kein Gewissen - wir essen das Essen auf, was für meine Tochter oder meinen Mann ist, denn wir haben Hunger". Es gibt keinen, wie sagt man, keinen Altruismus, es gibt keine zehn Gebote, alles ist „topsy-turvy“: grotesk umgedreht. Die Welt des Lagers ist eine andere Welt als die normale Welt: In der normalen Welt wirst Du bestraft, wenn Du lügst, wenn Du etwas anders vorstellst, als es ist. Im Konzentrationslager kannst Du nur es überleben, wenn Du Dich dem anpasst, was man tun muß, und das heißt: lügen, sich...Zum Beispiel die Frauen haben versucht, mit irgendwas, ob es eine Karotte war oder irgendetwas Rotes, sich die Backen anzustreichen, damit sie nicht krank aussahen. Die Männer, die man "Muslim" genannt hat- die waren schon halbtot - haben versucht, irgendwie nicht umzufallen auf dem Appell. Also, alles ist daraufhin gestellt, Theater zu spielen.

U. Müller: Wie war es überhaupt möglich, in einem Konzentrationslager ein Tagebuch zu führen, wo es kein Papier gab, wo Sie keine Stifte hatten? Wie, erst mal auch die Kraft aufzubringen, Frau Dr. Laqueur, das zu organisieren und dann sich auch hinzusetzen und das niederzulegen, was man erfahren hat?

R. Laqueur: Es gibt in meiner Dissertation ein ganzes, wie sagt man das: chapter, ein ganzes Kapitel darüber: wie haben die Leute den Mut gehabt, das ist die Motivation und wie haben die Leute die Originalität gehabt, was man hat genannt: organisieren. Wie haben sie organisieren können? In Bergen-Belsen war es nicht zu schwierig, denn erstens

war Bergen-Belsen so verseucht mit Krankheiten und mit Infektionen, daß die Deutschen in bestimmten Monaten überhaupt nicht mehr in das Lager 'reingekommen sind, also, es gab keine Supervision. Also, wenn man schon einen Bleistift gehabt hat und ein Stück Papier (!), hat man auch ruhig weiterschreiben können. Aber in Dachau, in Buchenwald, in Ravensbrück, haben die Leute es irgendwie organisieren müssen, indem sie entweder - wie sagt man das - Kollaboration von den Büros bekommen haben, wo zum Teil sehr oft Deutsche ihnen geholfen haben, und die gewußt haben das, was sie machen; die schreiben - und die wollten das wissen. Oder es war lebensgefährlich, und sie haben riskiert, daß sie entweder totgeschlagen werden oder was auch. Aber sie haben alle irgendwie einen Bleistift gefunden, einen Sack oder ein Stück Papier, und geschrieben. Und immer wieder die Möglichkeit gefunden, es zu verstecken. For instance: die Französin in Ravensbrück beschreibt, wie auf dem Appell sie ihr Brillenetui verliert, und in dem Brillenetui in dem gestreiften Häftlingsanzug ist das Papier, an dem sie kritzelt. Und sie hat nur Angst, daß, wenn die Wärterin, die SS-Wärterin, die den Appell macht, ihr das Brillenetui geben wird, daß sie sehen wird, daß da ein Stück Papier drin ist. Also, sie sagt: "Oh, vielen Dank, ohne die Brille kann ich nicht lesen, vielen, vielen Dank, was kann ich tun?" Also, wieder sich umstellen, einstellen usw...

U. Müller: Wie wichtig war Ihnen die Möglichkeit, schreiben zu können?

R. Laqueur: Ich hatte ein altes, kleines schwarzes Schulbuch, ein Schulheft, was ich mitgebracht hab' aus Holland, das war in meinem sogenannten, wie sagt man das: baggage, und darin hab' ich schreiben können. Ich hab' entweder einen Bleistift gehabt oder noch einen - ich weiß es nicht. Es hat Zeit und Mühe gekostet und sehr oft Schlaf, und ich hab' immer ein Versteck finden müssen für das Tagebuch, aber andere Leute haben gewußt, ich schreibe, und ich hab' gewußt, daß zwei oder drei andere Leute auch schreiben!

U. Müller: Was hat das für die anderen bedeutet, die nicht geschrieben haben, die dann aber wußten, daß da einige waren, die es aufgeschrieben haben?

R. Laqueur: Die waren sehr neugierig, was wir schreiben. Wir haben zum Beispiel Sonntag nacht, Sonntag nachmittag, wenn die SS nicht ins Lager kam, irgendwo hinter der Baracke und haben einander vorgelesen, was wir schrieben. Das war im Anfang. Das war noch im Mai 1944. Im Winter hat kein Mensch mehr schreiben können. Ich hab' nicht mehr geschrieben nach 29. November 1944: ich war krank, schwach. Es gab kein Licht, ich hab' auch keine Möglichkeit gehabt. Und es ist nicht mehr geschrieben im Winter, in dem, was wir den 'Hungerwinter '44/45' genannt haben. Das Tagebuch läuft vom 15. März '44 bis zum 29. November. Und dann in dem Zug, in dem uns die Deutschen 'reingesetzt haben in Bergen-Belsen, wir sind dann befreit worden von den Russen ungefähr bei Leipzig, in dem Zug hab' ich dann wieder angefangen zu schreiben. Und dann, wie ich nach Holland kam, hab' ich sofort aufgeschrieben, was die Erfahrungen war(en) zwischen Weihnachten '44 und der Befreiung '45. Und das ist zum Teil nachgeschrieben und ein Teil des Tagebuchs. Das Tagebuch hat einen originalen Teil: der ist vom 15. März bis zum 29. November, und der Rest ist hinterher geschrieben."

U. Müller: Wie lange haben Sie dann, nach dieser Zeit, in dieses von Ihnen Geschriebene nicht mehr 'reingeschaut? Oder war das ständig ein Teil von Ihnen, mit dem Sie auch gelebt haben, oder haben Sie's weggelegt und haben gesagt: erst mal geh' ich da nicht dran?

R. Laqueur: Ich bin schrecklich pflichtbewußt: in dem Moment, wo ich nach Hause kam, das war am 6. Juli '45 - hab' ich mich zwei oder drei Wochen später an eine Schreibmaschine gesetzt und die, und angefangen, den Text zu tippen, der bestand und dann auch den Text, den ich zum Teil aus dem Gedächtnis schreiben mußte, und das hab' ich in ungefähr drei Wochen fertig gemacht und es dann dem Büro für Kriegsdokumentation in Amsterdam gegeben, die haben das originelle Manuskript. Und dann hab' ich's vergessen. Das war September '45. Nicht mehr daran gedacht. Bis ich angefangen hab' zu studieren. Ungefähr 1962/63, wie mich meine Professoren an der New York University Columbia gefragt haben: Haben Sie was geschrieben - können wir was sehen? Hab' ich gesagt: Ja, ich hab' Artikel geschrieben in Holland vorm Krieg, über Morde und über Frauen und über Kinder und alles, aber ich hab' auch ein Tagebuch! Inzwischen ist das Tagebuch in Holland herausgekommen, 1965, zwanzig Jahre nach der Befreiung, bei Querido in Amsterdam und dann wieder nach noch mal gedruckt '69, und

dann hab' ich meinen Professoren gesagt: wenn Ihr wollt, werd' ich's übersetzen, könnt Ihr sehen, ob Ihr's hier 'rauskriegt. Ist nie 'rausgekommen in Amerika. Und dann hat man in Deutschland das Tagebuch, das holländische Tagebuch entdeckt. Und das war, nachdem ich die Dissertation drüber geschrieben hatte. Und da hat ein junger Mann in Hannover angefangen, das Tagebuch zu übersetzen aus dem Holländischen ins Deutsche. Handgeschrieben. Nach seiner Arbeit. Er war Elektriker, und das hat er gemacht, weil seine Söhne, die damals 10 und 12 waren, er wollte, daß die wissen, was in Bergen-Belsen los war. Der Grund war, daß sein Vater als Elektriker gearbeitet hat in Bergen-Belsen. Und er ist geboren in einer kleinen Stadt, irgendwo, entweder Bergen oder Belsen oder Celle, in der neighbourhood von Bergen-Belsen. Er hat als Kind, als kleines Kind über Bergen-Belsen gehört. Dann hat er das Tagebuch gefunden. Und er konnte holländisch. Dann hat er mich erreicht durch meinen Verleger, dann haben wir angefangen, einander zu korrespondieren, wir haben einander getroffen in Amsterdam in '84 und er hat mich überzeugt, sagt: Renata, komm zurück nach Deutschland. Ich werde alles vorbereiten, ich will, daß Du uns, meiner Ge-neration erzählst, was los war. Und damit damit haben dann meine Trips nach Deutschland angefangen, '85, und das erste Interesse für die Dissertation. Die kam durch die Landeszentrale für politische Bildung in Hannover. Einer der Professoren dort hat sich dafür interessiert, hat das Hannover-Universität gegeben - ich hatte sie mit im Englischen -, und die haben angefangen, sich dafür zu interessieren. Dann hat es Jahre gedauert, bis wir einen Verleger gefunden haben. Dann haben wir den Verleger gefunden und eine deutsche Bearbeiterin, die meine Dissertation erst übersetzt hat. Vom Englischen ins Deutsche. Und dann aus der deutschen Dissertation das Buch gemacht hat. Und dann hat sie gesagt - und ihre Redaktion - wir können Renata Laqueur nicht als Autorin sich selbst kritisieren lassen. Was die Dissertation erlaubt hat. Im Gegenteil. Sehr interessiert war und gesagt: das ist unglaublich, daß jemand so objektiv ist, daß sie anderer Leute Tagebuch verleichen und und kontrastieren kann mit ihrem eigenen. also da ist der Unterschied zwischen dem kleinen Buch und der größeren Dissertation, die mich selbst zitiert und andere."

U. Müller: Also die wissenschaftliche Aufarbeitung der allgemeinen Dimension des eigentlich unsagbar Grauenhaften, ohne die individuelle Ebene verschwinden zu lassen - wie haben Sie das geschafft?

R. Laqueur: Wie habe ich das geschafft? Das ist wahrscheinlich die Distanz, die ich schon im Konzentrationslager gelernt hab', die auch andere Tagebücher-Autoren gehabt haben. Es ist die Distanz, die **Nico Rost** gibt, wenn er sein Tagebuch nennt "Goethe in Dachau". Er sieht sich als einer der Literaten in Dachau, er sieht: wie wäre es gewesen, wenn Goethe hier wäre? Ich hab' immer gedacht: wie wäre es, wenn ich schreiben würde, wie wäre es, wenn ich ein Außenseiter, wie wäre es, wenn ich ein Reporter wäre? Ich bin ein sehr analytischer Mensch, und ich hab' immer die Distanz. Wenn ich was erlebe, muß ich's aufschreiben. Aber es ist Distanz. Dies Schreiben selbst ist schon ein "gadget", wie sagt man das... ein Ding. Es ist schon nicht mehr, was ich schreibe, wie ich schreibe, daß ich schreibe. Es ist eine „distantion“ zwischen dem, was ich erlebe und dem, was ich auf Papier setz. Ich muß nachdenken! Und wenn man nachdenkt, erlebt man oder hat man erlebt und man schreibt über das...es ist, ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken kann, es ist die ästhetische - "aesthetic emotional distance" - zu dem, was man erlebt!"

U. Müller: Aber Sie reflektieren es natürlich auch, indem Sie es niederschreiben... Und Sie haben auch nach der Zeit im Konzentrationslager Mechanismen weitergelebt, die Sie während der Zeit im KZ ja hatten. Sie hatten sehr lange auch Angst davor, sich unter eine Dusche zu stellen - es sind ja Dinge, die nicht abgeschlossen sind; die wohnen ja in Ihnen...

R. Laqueur: Also, ich habe ganz verrückte Dinge, meine Familie knows it: ich kann nicht in einem kleinen Bett schlafen, denn ich hab mit drei Leuten in einem, wie sagt man das: ein ganz schmales Holzbrett, wovon mindestens einer tot war. Während des Winters '44/45 sind die Leute um uns herum gestorben wie die Fliegen. Und wir haben Betten teilen müssen, zum Teil stehen müssen, zum Teil sitzen müssen. Ich kann heute nur noch in einem Doppelbett schlafen, ich kann heute - die Dusche hat nichts zu tun mit uns, denn wir hatten kein Gas, aber ich kann keine Dusche haben, denn die Dusche hieß in Bergen-Belsen, daß man eine Dusche nimmt, und daß die SS dabei ist. Und genauso...: ich muß

Privatsituationen haben, schlafen, duschen. Hunger: ich kann nicht in der Reihe stehen in einer Cafeteria oder in einer Reihe, und ich hab' Hunger - ich muß essen! Ich bin wie die Scarlett, die immer sagt: „I can't be hungry!“ Sie hat eine Karotte in der Hand. Ich tue immer noch Sachen auf den Speicher. Alles wird immer noch doppelt gekauft, damit um Gottes Willen ich nicht Hunger hab'. In derselben Zeit bin ich immer auf Diät, ich muß immer schlank sein.

U. Müller: Hat es noch Überlebende, Tagebuchschreiber gegeben, mit denen Sie gesprochen haben?

R. Laqueur: Ich hab' in Paris, in Amsterdam und in München versucht, Kontakte zu haben. So, die Leute, die ich getroffen hab', waren zwei Franzosen, drei Deutsche, drei oder vier Holländer. Und auch nachher noch getroffen, auch wenn ich in Europa war. Und immer noch Kontakt gehabt. Und dann hat Martina Dreisbach, meine deutsche Bearbeiterin, hat versucht, die Lebensgeschichten dieser 13 Tagebuchschreiber aufzuarbeiten bis zum Juni 1992. Und die hat mit ihnen telefoniert, hat ihnen geschrieben, und wir wissen heute, ich weiß nicht, ob heute nun noch drei oder vier am Leben sind, damals waren noch sechs am Leben von den vierzehn."

U. Müller: Tagebücher sind ja auch etwas sehr Intimes, was man aufschreibt, Frau Dr. Laqueur, etwas, das sehr mir gehört. Waren alle Tagebuchschreiber damit einverstanden, daß ihre Tagebücher wissenschaftlich bewertet, veröffentlicht wurden, so, wie Sie das gemacht haben?

R. Laqueur: Ich hab' keinerlei Mühe gehabt um, wie sagt man das, die copyright zu bekommen, um darüber zu sprechen. Ich hab' Briefe von ihnen gehabt oder von ihren Nachbestehenden, ich mein', es gab auch Leute, die tot waren, die gesagt haben: was Du damit machst, solange es in gutem Geschmack ist, keine Sensation, und ich natürlich, es gibt, es gibt persönliche Dinge, die nachdem Leute schon lange tot sind, und wenn sie, es gibt nichts...Sexuelles, was irgendwie persönlich war. Zum Beispiel Dinge mit Sexualität: einer der holländischen Tagebuchschreiber schreibt über sich selbst: ich lese heute Kochbücher, wie ich früher Pornographie gelesen hab'! In anderen Worten: Ich brauch' die Kochbücher, um mir vorzustellen, wie es ist, um zu essen. So, wie ich mir früher vorgestellt hab', ist um: to make love!

U. Müller: Wenn Sie heute Ihre Dissertation wiederum aus einer Distanz sehen - das ist ja etwas, das Sie erarbeitet haben sicherlich nicht, damit es in irgendeinem Archiv verschwindet, sondern, damit es andere Leute auch erfahren und damit es etwas in den Köpfen der Menschen auslöst oder vielleicht auch in den Herzen - was wäre das, was Sie sich wünschen würden?

R. Laqueur: Das ist sehr interessant, daß Sie das...es ist heute Juli 1994. Vor einem halben Jahr habe ich einen deutschen Lehrer hier gehabt in New York, der geschickt wurde von dem Buchladen, wo ich in Berlin aus dem Tagebuch und aus dem "Schreiben im KZ" gelesen hab'. Der deutsche Lehrer ist bei den UN, bei der United Nations International School, und er ist hergekommen und er hat gesagt: Renata, willst Du - erstens will ich Dein Tagebuch lesen, denn ich kenn nur "Schreiben im KZ", zweitens will ich gerne, daß Du bei der UN sprichst, denn die jungen Leute, die nichts davon wissen, 50 Jahre her, von der ganzen Welt, ich will, daß Du denen eine lecture gibst, und dadurch hab' ich eine lecture gerade gegeben im Mai, und dann hat eine der, wie sagt man das, der Privatschulen in New York, hat mich dasselbe gefragt, das kam alles durch Beziehungen, und jetzt habe ich in meinem eigenen cancer-center, wo ich gearbeitet hab', da will der Psychiater, daß ich den Leuten erzähl' von dem Konzentrationslager und wie man es wie man durchkommt und welche defence-mechanism man hat, against stress. Und against *post traumatic stress*. Das Neueste ist heute: *nach traumatischer Streß*. Also: wie verarbeitet man Dinge, die 20 Jahre her sind, 30 Jahre her? Für mich das das Konzentrationslager. Für andere Leute der Vietnam-Krieg oder der Korea-Krieg oder der Krieg in der Wüste, der Golf-Krieg. Also, wie verarbeitet man Streß?"